

Stefan Greif · Marion Heinz · Heinrich Clairmont (Hg.)

HERDER HANDBUCH

Stefan Greif · Marion Heinz
Heinrich Clairmont (Hg.)

HERDER HANDBUCH

Unter Mitwirkung von
Violetta Stolz, Tobias Bender, Anna Meywirth
und Nils Lehnert

Wilhelm Fink

Übersetzung des englischen Beitrags *The Importance of Herder* von Charles Taylor aus:
Charles Taylor, *Philosophical Argument*. Harvard University Press, 1997.

Umschlagabbildung:
Anton Graff, *Johann Gottfried Herder* (1785), Gleimhaus Halberstadt

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und
der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner
Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf
Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien,
soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestattet.

© 2016 Wilhelm Fink, Paderborn
Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-4844-6

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	9
CHARLES TAYLOR: ZUR PHILOSOPHISCHEN BEDEUTUNG JOHANN GOTTFRIED HERDERS	13
I. BIOGRAPHIE	23
II. WERKE	39
1. PHILOSOPHIE	41
1.1 EINLEITUNG	41
1.2 FRÜHSCHRIFTEN ZUR METAPHYSIK, ERKENNTNISLEHRE UND PSYCHOLOGIE 1764-1778	47
1.2.1 <i>Versuch über das Sein</i>	47
1.2.2 <i>Philosophie zum Besten des Volks</i>	58
1.2.3 Aufklärerische Selbstentwürfe: <i>Über Christian Wolffs Schriften, Von Baumgartens Denkart, Bruchstück von Baumgartens Denkmal, frühe Leibniz- und Spinozaexzerpte, Plato sagte ..., Grundsätze der Philosophie, Zum Sinn des Gefühls</i>	71
1.2.4 <i>Vom Erkennen und Empfinden</i>	122
1.3 SPRACHPHILOSOPHIE	140
1.3.1 Sprachreflexion: <i>Über die neuere deutsche Literatur</i>	140
1.3.2 Sprachphilosophie: <i>Abhandlung über den Ursprung der Sprache</i>	143
1.4 PHILOSOPHIE DER GESCHICHTE, PHILOSOPHIE DER HUMANITÄT	160
1.4.1 <i>Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit</i>	160
1.4.2 <i>Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit</i>	171
1.4.3 <i>Briefe zu Beförderung der Humanität</i>	216
1.5 METAKRITIK ODER ONTOLOGIE DES LEBENS	232
1.5.1 <i>Liebe und Selbstheit</i>	232
1.5.2 <i>Gott, einige Gespräche</i>	240
1.5.3 <i>Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft</i>	266
1.5.4 <i>Kalligone</i>	284

2. THEOLOGIE	319
2.1 EINLEITUNG	319
2.2 <i>Über die ersten Urkunden des menschlichen Geschlechts, Älteste Urkunde des Menschengeschlechts</i>	326
2.3 AUSEINANDERSETZUNG MIT DER THEOLOGIE DER AUFKLÄRUNG UND PRAKTISCHE THEOLOGIE	338
2.3.1 <i>An Prediger, Fünfzehn Provinzialblätter</i>	338
2.3.2 <i>Erläuterungen zum Neuen Testament, Briefe zweener Brüder Jesu, Johannes Offenbarung, MARAN AΘA</i>	344
2.3.3 <i>Briefe, das Studium der Theologie betreffend, Briefe an Theophron, Entwurf der Anwendung dreier Akademischer Jahre für einen jungen Theologen</i>	351
2.3.4 <i>Predigten und Predigtdispositionen</i>	360
2.3.5 <i>Christliche Schriften (1794-1798)</i>	368
2.3.6 <i>Vorreden zu den Palmblättern, zu Andreä, Günther, J. G. Müller, Majer, Sakontala</i>	378
2.3.7 <i>Bußtagszettel 1776-1803, Hodegetische Abendvorträge 1799</i>	382
 3. ÄSTHETIK, POETIK, LITERATURKRITIK	 387
3.1 EINLEITUNG	387
3.2 URSPRUNG UND WESEN DER KUNST	395
3.2.1 <i>Dithyrambische Rhapsodie über die Rhapsodie kabbalistischer Prose</i>	395
3.2.2 <i>Haben wir noch jetzt das Publikum und Vaterland der Alten? Parallele zwischen den griechischen und französischen Tragödienschreibern, Königsberger und Rigaer Rezensionen Über die neuere deutsche Literatur</i>	422
3.2.3 <i>Kritische Wälder I-IV</i>	443
3.2.4 <i>Rezensionen 1769-1800</i>	469
3.3 POETISCHE AVANTGARDE	485
3.3.1 <i>Auszug aus einem Briefwechsel über Oßian und die Lieder alter Völker, Shakespear, Gefundene Blätter aus den neuesten deutschen Litteraturannalen, Beiträge zu Lavaters 'Physiognomischen Fragmenten'</i>	485
3.3.2 <i>Volkslieder (1778f.)</i>	495
3.3.3 <i>Preisschriften: Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet, Über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten, Über den Einfluß der schönen in die böhern Wissenschaften, Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften, Wissenschaften auf die Regierung</i>	505

3.3.4	Biographische Essayistik, Beiträge zu Wielands ‚Teutschem Merkur‘, Boies ‚Deutsches Museum‘ und das ‚Hannoversche Magazin‘: <i>Wie die Alten den Tod gebildet, Hutten, Reuchlin, Savonarola, Lessings Tod, Nekrolog auf Willamov, Winckelmann, Lessing, Sulzer, G. E. Lessing, Winckelmann, Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst, Andenken an einige ältere deutsche Dichter, Litterarischer Briefwechsel, Glaukon und Nicias, Ueber das Verlangen, Ueber die Seelenwanderung, Über die dem Menschen angeborene Lüge</i>	514
3.3.5	Asthetische Selbstsorge: <i>Plastik und Vom Erkennen und Empfinden</i>	524
3.3.6	Italienische Reise.....	540
3.4	ÜBER BILD, DICHTUNG UND FABEL.....	551
3.4.1	<i>Über Bild, Dichtung und Fabel</i>	551
3.4.2	<i>Zerstreute Blätter: Theorie des Epigramms, Blätter der Vorzeit, Spruch und Bild bei den Morgenländern, Über Bild, Dichtung und Fabel, Paramythien, Fabeln und Parabeln, Legenden, Ob Malerei oder Tonkunst eine größere Wirkung gewähre? Cäcilia, Nemesis, Persepolis. Eine Muthmassung, Über Denkmal der Vorwelt, Tithon und Aurora, Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft, Über Wissen, Ahnen, Wünschen, Hoffen und Glauben</i>	563
3.4.3	<i>Vom Geist der Ebräischen Poesie</i>	575
3.4.4	<i>Versuche über eine Poesie der Wahrheit: Aurora, Adrastea, Iduna, oder der Apfel der Verjüngung</i>	583
4.	PÄDAGOGIK.....	595
4.1	EINLEITUNG	595
4.2	KULTURPOLITISCHE UND PÄDAGOGISCHE ‚SEE-TRÄUME‘.....	600
4.2.1	Rigaer Schulprogramm	600
4.2.2	<i>Journal meiner Reise</i>	605
4.3	PÄDAGOGISCHE PROGRAMMATIK.....	609
5.	NACHDICHTUNGEN.....	623
5.1	EINLEITUNG.....	623
5.2	Frühe Nachdichtungen	629
5.3	Nachdichtungen 1770-1783 (<i>Brutus, Philoktetes, Lieder der Liebe</i>)... ..	631
5.4	Nachdichtungen der 1780er und 1790er Jahre	639
5.5	<i>Der Cid</i>	642

6.	POETISCHE WERK.....	649
6.1	EINLEITUNG.....	649
6.2	Frühe Lyrik.....	659
6.3	Gedichte aus Herders Weimarer Zeit.....	663
III.	WIRKUNG.....	669
1.	Politische Rezeption.....	671
2.	Die Debatte um Spinoza und ihre Folgen für die Herder-Rezeption in der nachkantischen Philosophie.....	678
3.	Die Herdersche Philosophie als Aura der neuen sensualistischen Philosophie – Nachwirkungen Herders im Vormärz.....	686
4.	Anthropologie.....	696
5.	Herder und die Anthropologie der Spätaufklärung.....	703
6.	Humanität und Bildung.....	711
7.	Muster theologischer Herder-Rezeption.....	723
8.	Herder und die Geschichte der Hermeneutik.....	738
IV.	BIBLIOGRAPHIE.....	749
V.	REGISTER.....	801
	Kurzbiographien.....	803
	Personenregister.....	851

VORWORT

Wer sich über Johann Gottfried Herders Leben und Werk informieren möchte und dafür auf eher popularwissenschaftliche Publikationen zurückgreift, wird rasch auf immer wiederkehrende Charakterzuschreibungen stoßen. Da ist vom ‚unbekannten Klassiker‘ oder ‚Prediger der Humanität‘ die Rede, ebenso häufig findet sich der Hinweis, der zunehmend misanthropischere, an einer Tränenfistel leidende Herder habe sich in späteren Jahren mit keinem Geringeren als Freund Goethe überworfen. So wenig erkenntnisfördernd sich solche Apostrophierungen lesen, so häufig finden sie sich allerdings auch in wissenschaftlich solideren Abhandlungen zum ‚Anreger‘ oder ‚Wegbereiter‘.

Doch worin liegt die Vehemenz begründet, mit der Herder mal überschwänglich lobend, mal ausgesprochen ablehnend diskutiert wird? An prominenter Stelle seiner *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* wendet er sich gegen die führenden Köpfe seiner Zeit und unterstreicht einmal mehr, warum ein unbequemer Denker in kein gewohntes Klischee passt. So beschäftigt sich Herder im neunten Buch mit der Behauptung seines philosophischen Lehrers, der Mensch sei ein „Tier das einen Herrn nötig hat“. Ohne Immanuel Kant direkt anzugreifen, fordert Herder seine Leser demgegenüber auf: „Kehre den Satz um: der Mensch, der einen Herren nötig hat, ist ein Tier. [...] Im Begriff des Menschen liegt der Begriff eines ihm nötigen Despoten, der auch Mensch sei, nicht“ (FHA 6, 368f.). Im Vorfeld der Französischen Revolution niedergeschrieben, lösen solche Autarkie postulierenden Sätze, die im Übrigen in nuce Herders Philosophie des Menschen und der Geschichte auf den Punkt bringen, schon bei den Zeitgenossen nicht unbeträchtliche Verunsicherungen aus. Und ihre Bedenken erhalten weitere Nahrung, wenn sich Herder in seinen *Ideen* darüber hinaus gegen Chauvinismus und den Primat einer eurozentrischen Vernunftphilosophie ausspricht: „Unsinnig-stolz wäre die Anmaßung, daß die Bewohner aller Weltteile Europäer sein müßten, um glücklich zu leben [...]. Da Glückseligkeit ein innerer Zustand ist: so liegt das Maß und die Bestimmung derselben nicht außer, sondern in der Brust eines jeden einzelnen Wesens; ein andres hat so wenig Recht, mich zu seinem Gefühl zu zwingen [...] und das Meine in Sein Dasein zu verwandeln.“ (Ebd., 327)

Mit solchen impliziten Infragestellungen zeitgenössischer philosophischer Lehrmeinungen begründet Herder nicht nur seinen wissenschaftlich folgenschweren Ruf als polemischer Kritiker Kants. Noch im 21. Jahrhundert handelt er sich mit ihnen den das Denkspektrum des 18. Jahrhunderts engführenden Vorwurf ein, er habe die Ideale der Aufklärung relativiert, wenn nicht gar grundsätzlich ad absurdum geführt.¹ Als ebenso nachteilig sollte sich aber auch die bürgerliche Erinnerungskultur erweisen, die sich im 19. Jahrhundert um das Konstrukt ‚Deutsche Klassik‘ formiert und ihre Bildungshegemonie maßgeblich mit Blick auf zwei ‚Dioskuren‘, nämlich Goethe und Schiller, untermauert. Exemplarisch sei auf die beiden akribischsten Begründer der Herder-Forschung, Rudolf Haym und Bernhard Suphan, hingewiesen, die sich in *Herder nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt* (1877ff.) und der Ausgabe der *Sämtlichen Werke* (1877-1908) verschiedentlich genötigt sehen, unter Berufung auf biographisch begründete ‚Ei-

¹ Vgl. Gardels 1991, Sternhell 2010, Sikka 2007.

genheiten‘ (Neid, cholerische Uneinsichtigkeit, Arbeitsüberlastung) auf Herders nachgeordnete Stellung auf dem Künstler- und Denkerolymp hinzuweisen. Und es sind solche vermuteten Wesensdeutungen im Zusammenspiel mit der bürgerlicher Wert- und Leitbilderhierarchie, die sich dem öffentlichen Andenken gleichsam einbrennen und fortan ebenfalls eine missverstehende oder oberflächliche Herder-Rezeption begünstigen.

Nicht zufälligerweise bemüht sich die Forschung dann nach dem Zweiten Weltkrieg darum, Herders Gesamtwerk einschließlich seiner Dichtungen und Übersetzungen einlässlicher zu deuten und sie zugleich im Horizont der Spätaufklärung sowie des Deutschen Idealismus zu verstehen. Ohne hier einzelne wegweisende Monographien¹ gebührend würdigen zu können, sei auf einige Impulse hingewiesen, mit der die Herder-Renaissance ihren Anfang nimmt: Im Zuge seiner Sichtungen des umfangreichen Herder-Nachlasses veröffentlicht Hans Dietrich Irmscher 1964 *Kants Vorlesungen der Jahre 1762 bis 1764. Auf Grund der Nachschriften Johann Gottfried Herders*. Im Anschluss an die kirchlich initiierten *Bückeburger Gespräche über Johann Gottfried Herder* (ab 1971) und die Edition der Briefe Herders durch vor allem Günter Arnold² steht dann 1984 auf Initiative Gerhard Sauders die neunte Jahrestagung der *Deutschen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts* ganz im Zeichen Herders. Im gleichen Jahr gibt Wolfgang Proß den ersten Band einer dreibändigen Studienausgabe³ heraus, die erstmals umfassende Einblicke in Herders Quellenstudien und in die Genese seiner Schriften ermöglicht. Zwischen 1985 und 2000 erscheint schließlich die zehnbändige Neuausgabe ausgewählter Werke Herders im Deutschen Klassiker Verlag, herausgegeben von einem Gelehrtenkollektiv, das sich in Philosophie, Theologie, Literaturwissenschaft und Pädagogik bereits einen Namen in der Herder-Forschung gemacht hatte.⁴ Als wichtige Initiative nicht zu vergessen ist die Gründung der *Internationalen Herder-Gesellschaft* in Monterey (1985), die seither im Zweijahresrhythmus in den USA und Deutschland wissenschaftliche Kongresse veranstaltet und mit dem *Herder Jahrbuch* u.a. eine fortlaufende Bibliographie zu Leben und Schaffen Herders herausgibt.⁵ Ein Indikator dafür, dass sich die

¹ Exemplarisch: Adler 1990a, Heinz 1994a, Häfner 1995, Herz 1996, Simon 1998.

² Vgl. den Eintrag zur Sigle HB.

³ Bd. 2 erschien 1987, die Bde. 3/1 u. 3/2 2002.

⁴ Beide Ausgaben sind als exzellent kommentierte Leseausgaben konzipiert und wollen auch in der Auswahl der gebotenen Texte die *Sämtlichen Werke* nicht ersetzen. Sie tun das auch nicht für die Ausgewählten Werke in Einzelausgaben (F. Bassenge, H. Stolpe, R. Otto), wohl aber für die von Wilhelm Dobbek (und ab der 5. Aufl. und grundlegender Revision von Regine Otto) herausgegebenen *Werke in 5 Bänden*. Weimar 1957 u.ö. (= Bibliothek deutscher Klassiker).

⁵ Dabei spiegelt die Themenwahl der Konferenzbände die Fokussierung und zunehmende Perspektivierung der Forschung: *Johann Gottfried Herder. Innovator Through the Ages*. Ed. Wulf Koepke in cooperation with Samson B. Knoll. (Modern German Studies, vol. 10.) Bonn 1982. *Johann Gottfried Herder. Language, History, and the Enlightenment*. Ed. Wulf Koepke. Columbia, SC 1990. *Herder Today. Contributions from the International Herder Conference Nov. 5-8, 1987*. Stanford, California. Ed. Kurt Mueller-Vollmer. Berlin, New York 1990. *Johann Gottfried Herder: Geschichte und Kultur*. Hrsg. v. Martin Bollacher. Würzburg 1994. *Johann Gottfried Herder. Academic Disciplines and the Pursuit of Knowledge*. Ed. Wulf Koepke. Columbia, SC 1996. *Nationen und Kulturen. Zum 250. Geburtstag Johann Gottfried Herders*. Hrsg. v. Regine Otto. Würzburg 1996. *Vom Selbstdenken. Aufklärung und Aufklärungskritik in Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“*. Hrsg. v. Regine Otto und John H. Zammito. Heidelberg 2001. *Der frühe und der späte Herder: Kontinuität und/oder Korrektur. Early and Late Herder: Continuity and/or Correction*. Hrsg. v. Sabine Groß und Gerhard Sauder. Heidelberg 2007. *Herausforderung Herder – Herder as Challenge. Ausgewählte Beiträge zur Konferenz der Internationalen Herder-Gesellschaft Madison 2006*. Hrsg. v. Sabine Groß. Heidelberg 2010. *Herders Rhetoriken im Kontext des 18. Jahrhunderts. Beiträge zur*

Forschung zu Herder auf hohem Niveau und auf allen relevanten Gebieten seine Schaffens stabilisiert hat, ist der 2009 von Hans Adler und Wulf Koepke herausgegebene *Companion to the Works of Johann Gottfried Herder*. Der Sammelband folgt dem Leitbild von Herder als Aufklärer und bietet Überblicksartikel zu seinen Arbeitsschwerpunkten als „one of the last universalists“.¹ Herders „Konzeption des lebendigen Daseins“ und einer „fundamentalen Historisierung und Individualisierung aller Erscheinungsformen von Kultur“ in den Mittelpunkt rückend, führt auch der von Heinrich Clairmont, Jochen Johannsen, Rainer Wispert, Marion Heinz und Thomas Zippert völlig neu bearbeitete Herder-Artikel für *Kindlers Literatur Lexikon* den Nachweis, dass Herder zeitlebens dem Universalismus der Aufklärung verbunden geblieben ist und alles Nachdenken über Kultur, Künste, Glauben oder individuelles Selbstsein von der Einbeziehung des ‚ganzen‘, also auch des sinnlichen Menschen abhängig macht.²

Die Herausgeber des vorliegenden Handbuchs gehen davon aus, dass es gerade wegen der erfreulichen Fortschritte in der Forschung zu Herder in einzelnen Disziplinen, insbesondere in der Theologie, Philosophie, Literaturwissenschaft und Pädagogik an der Zeit ist, diese Ergebnisse zu bündeln und für Lehr-, Forschungs- und Studienzwecke in übersichtlicher Form zugänglich zu machen. Die Aufbereitung und Darbietung dieser Resultate ist auf Werke oder Werkgruppen in chronologischer Ordnung zentriert. Neben einer textnahen Analyse der Primärtexte sollte es Ziel der mehr als vierzig Einzelbeiträge sein, Herder einerseits als Aufklärer zu würdigen, der sich nicht frei von Widersprüchen und Ambivalenzen mit den wesentlichen Themen und Fragestellungen seines Zeitalters auseinandersetzt. Andererseits galt es zu zeigen, dass Herder unter Aufklärung auch den Anbruch einer selbstreflexiven Moderne versteht, in der nicht nur die tradierten Wertvorstellungen und Sinnzuschreibungen, sondern zugleich die gegenwärtigen Angebote zu normativer Orientierung in Wissenschaft, Politik und Lebensführung einer kritischen Überprüfung zu unterziehen sind. Denn, so legt Herder in den bereits zitierten *Ideen* bezüglich des Diskursivwerdens alles Vertrauten dar, ähnlich wie der Glückseligkeitsmaßstab einer Kultur ist auch deren Vernunftshorizont „nach dem Lande, der Zeit, der Organisation, den Umständen“, unter denen er entsteht, bestimmt. Absolut gesetzte Wahrheiten erweisen sich demzufolge als Ergebnis „stolzer Trägheit“ und „gewohnter Vermessenheit“ (FHA 6, 327).

Um diese Mahnung produktiv zu wenden, sind sechs der insgesamt sieben Hauptkapitel des Handbuchs jeweils komplementäre Überblicksartikel vorgeschaltet, die auf der Basis der nachfolgenden Forschungsergebnisse und mit Rücksicht auf weniger prominente Arbeiten Herders in Metareflexionen und in eher essayistisch-vorsichtiger Form ein erstes Resümee zu den jeweiligen Teilbereichen zu ziehen versuchen und zugleich beabsichtigen, Problemstellungen zu artikulieren, die weitere Forschungen veranlassen

Konferenz der Internationalen Herder-Gesellschaft Schloss Beuggen nahe Basel 2012. Hrsg. v. Ralf Simon. Heidelberg 2014. *Herder und seine Wirkung – Herder and His Impact. Beiträge zur Konferenz der Internationalen Herder-Gesellschaft Jena 2008*. Hrsg. v. Michael Maurer. Heidelberg 2014.

¹ Dass sich die Herder-Forschung inzwischen etabliert hat, zeigen neben vielen Tagungsbänden der Internationalen Herder Gesellschaft auch weitere Sammelbände und Monographien wie Tazsus 1991, Borsche 2006, Couturier-Heinrich 2012, Décultot/Lauer 2013.

² Heinrich Clairmont, Jochen Johannsen, Rainer Wisbert, Marion Heinz, Thomas Zippert: *Johann Gottfried Herder*. In: *Kindlers Literatur Lexikon*. Hrsg. v. H.L. Arnold. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart 2009, 379-393, hier 391 u. 383.

können. Eine kommentierende Zusammenfassung des in den jeweiligen Unterkapiteln ohnehin Gesagten werden interessierte Leser hier also vermissen müssen.

Dass im vorliegenden Handbuch nicht alle Schriften, Entwürfe und wissenschaftlichen Problemstellungen Herders berücksichtigt werden konnten, ist zunächst einmal natürlich dem Umfang des Sammelbandes geschuldet ist. Unerwähnt bleiben beispielsweise wichtige Aussagen zu einzelnen Künsten (Musiktheorie, Oper, Ballett). Auch Herders kirchenpraktisches Wirken oder sein Engagement für die Prediger- und Lehrerausbildung ließen sich nur andeuten oder knapp skizzieren. Wirkliche Zweifel hegen wir indes mit Blick auf Kapitel III des Handbuchs, denn angesichts der Einflüsse, die nach Auskunft nicht eben unbedeutender Publikationen von Herder bis heute ausgehen sollen, fällt der Umfang der hier zusammengestellten Wirkungsgeschichte einigermaßen bescheiden aus. Wünschenswert wäre beispielsweise ein Beitrag zu Herders Bedeutung für die Kulturphilosophie des 19. und 20. Jahrhunderts gewesen. Ebenso hätten sich Artikel angeboten, die Herders Relevanz für heutige Ästhetik- oder Transkulturalitätsdebatten beleuchten. Indes sollte die Entscheidung für die nunmehr sieben vorgelegten Unterkapitel ganz bewusst von jener Wirkungsgeschichte abweichen, die Herder traditionell zugeordnet wird und die sich von Jean Pauls berühmtem Diktum leiten lässt, sein Freund habe einen ganzen ‚Bund von Sternen‘ hinterlassen.

Weltweit gehört der kanadische Philosoph Charles Taylor zu den führenden Verfechtern einer neuen ‚Politik der Anerkennung‘ individueller Kulturen, die er ebenso auf Herders Ausführungen zum Kulturpluralismus gründet wie seine Geschichte der Identität, derzufolge der ‚expressivist turn‘ seit Herder zu den unhintergehbaren Grundlagen moderner Identitätskonstrukte gehört. Wie Taylor in *The Importance of Herder* im Weiteren ausführt, entscheidet sich erst durch dieses ‚Ausdrucksgeschehen‘, welches Verhältnis der Einzelne zu seinem Selbst und zu den ihn umgebenden Kulturen einnimmt. Überzeugt von der Aktualität der hier implizit diskutierten Anerkennung des Selbstseins und des Andersseins fragten die Herausgeber bei Charles Taylor an, ob er der Übersetzung eines Auszugs aus seiner fundamentalen Abhandlung zu Herder zustimme. Für die sehr freundliche Bereitschaft, einen bislang nicht in deutscher Sprache vorliegenden Einführungsbeitrag zum Herder-Handbuch beizusteuern, danken wir ihm herzlich.

Ebenso viel Dank gebührt allen Autorinnen und Autoren, die das Handbuchprojekt mit viel Geduld und konstruktiver Zusammenarbeit begleitet haben, sowie Kathie Zindel, Theresa Specht, Christoph Binkelman, Michael Gerten und Max Dorn als wissenschaftlichen Hilfskräften.

STEFAN GREIF, MARION HEINZ, HEINRICH CLAIRMONT

Charles Taylor

Zur philosophischen Bedeutung Johann Gottfried Herders¹

Herders Leistungen auf dem Feld der Philosophie und seine Bedeutung für die Genese des modernen Selbst² sind bis heute hin verkannt und unterschätzt; zweifellos ist sein Ruf als unsystematischer Denker ein wesentlicher Grund dafür. Kreative Geister, denen sich neue Horizonte eröffnende Ideen verdanken, entfalten ihre Wirkung indessen nicht selten, indem sie andere inspirieren und zur Bildung von Systemen anregen. Genau das ist im Verhältnis zwischen Herder und Hegel der Fall, allerdings mit der für Herder fatalen Folge, dass seine originären Leistungen aus dem Blick geraten, während der darauf bauende spätere Denker in den Rang eines Klassikers erhoben wird.

Epoche machend war – wie Isaiah Berlin zuerst gezeigt hat – Herders neues Bild vom Menschen, seine expressivistische Anthropologie, die ohne Übertreibung als ein wichtiges Paradigma für die Herausbildung unseres modernen Selbstverständnisses gelten kann.³ In meiner Hegel-Monographie von 1975 habe ich die Grundzüge des Expressivismus⁴ in seiner Relevanz für Hegel nachgezeichnet und in Quellen des Selbst versuche ich zu klären, wie stark und nachhaltig sich diese Herdersche Idee in die Selbstinterpretation des modernen Menschen eingeschrieben hat.⁵

Um die Originalität und Lebendigkeit von Herders Denken, das seine Wirkungen vielleicht erst in unserer durch die Pluralität von Kulturen geprägten Gegenwart entfalten kann, vor Augen zu führen, möchte ich zunächst den Expressivismus wenigstens in einigen seiner wesentlichen Momente in Erinnerung rufen und daran anschließend die innovative Potenz von Herders expressivistischer Sprachphilosophie in Abhebung zu Conditillac einerseits und vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Sprachphilosophie andererseits zur Geltung bringen. Herders Lehre vom Menschen kommt das kaum zu überschätzende Verdienst zu, die naturalistische Auffassung der Aufklärungsphilosophie, das Sein des Menschen sei nach eben der Methodologie des Erkennens, die sich für die Naturgegenstände bewährt hat, zum Gegenstand der Wissenschaft zu machen und das heißt zu verobjektivieren, in Frage gestellt zu haben. Es ist das als Ausdrucksgeschehen begriffene Selbstverhältnis des Menschen, das sich einer solchen verdinglichenden Herangehensweise widersetzt. Den Menschen als ein durch Ausdruck bestimmtes Wesen zu verstehen, bedeutet nämlich, dass der Mensch in seinem Selbstverhältnis dadurch ausgezeichnet ist, dass er sich ausdrückend nicht eine schon festliegende Idee von sich in einem Stoff realisiert – so wie es sich etwa nach Aristoteles in Bezug auf das in der *hyle* (Materie) zu verwirklichende *eidos* (Form) verhält. Nach Herder verwirklicht sich der Mensch in diesem

¹ Vgl. Charles Taylor: *The Importance of Herder*. In: ders.: *Philosophical Arguments*. Cambridge 1995, 79-99. Übers. u. gekürzt von Marion Heinz.

² Vgl. Charles Taylor: *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*. Frankfurt am Main 1996.

³ Vgl. Berlin 1976, 143-216.

⁴ Erklärend fügt Taylor an dieser Stelle hinzu: „Den Terminus Expressivismus habe ich vorgeschlagen, um eine Verwechslung mit der Kunstrichtung des Expressionismus auszuschließen“ (im Original: Charles Taylor: *Hegel*. Cambridge 1975, 13, Anm.1).

⁵ Charles Taylor: *Hegel*. Frankfurt am Main 1983; ders.: *Quellen des Selbst*, Kap. 21, 639-79.

Ausdrucks-geschehen vielmehr so, dass sich dadurch erst herausstellt und klärt, wer er ist – das ist der für Hegel und die gesamte nachhegelsche Philosophie entscheidende neue Gedanke Herders. Charakteristisch für diesen neuen Begriff vom Menschen ist – so lässt sich zusammenfassend sagen – ein Ausdrucks-geschehen, das durch zwei miteinander verwobene Momente zu kennzeichnen ist: 1. Etwas Geistiges wird – analog zum Ausdruck eines Gefühls in einer Geste – verkörpert. 2. Dabei handelt es sich nicht um bloße Darstellung einer unabhängig davon bereits existierenden psychischen oder geistigen Gegebenheit in einem anderen Medium; sich zum Ausdruck zu bringen heißt vielmehr, dass der Mensch sich in dem, was er ist, erst hervorbringt, sodass sich in diesem Geschehen erst klärt, was oder wer dieser Mensch ist. Aufgrund dieser Art von Selbstverhältnis, in dem der Vollzug des Lebens ineins Klärung seiner Bedeutung oder seines Sinns ist, ist für das Verständnis des Menschen die Dichotomie von Bedeutung und Sein zurückzuweisen. Den Menschen wie die Dinge der Natur zum Gegenstand der Erkenntnis machen zu wollen, verfehlt den Menschen gerade in dem, was ihn auszeichnet. Mit dieser Anthropologie des Ausdrucks schlägt Herder eine Bresche in den herrschenden Naturalismus des Aufklärungsdenkens.

Auf dieser Grundlage entwickelt Herder seine neue Kunst- und Sprachtheorie: dem Paradigma des Expressivismus folgend kann auch das vom Menschen Gemachte, Kunst und Sprache, nicht mehr ‚objektivistisch‘ im Sinne der Nachahmung oder der Bezeichnung vorgegebener Dinge verstanden werden, sondern ist von diesem Ausdrucks-geschehen her neu zu interpretieren. Auch das ist ein großes, noch nicht hinreichend gewürdigtes Verdienst Herders, zum ersten Mal gegen das verkürzte Verständnis der menschlichen Sprache als Repertoire von Zeichen, die als Mittel der Kommunikation zur Bezeichnung vorgegebener Gegenstände dienen, Stellung bezogen und theoretische Alternativen dazu bereitgestellt zu haben. Herders originelle, expressivistische Theorie der Sprache ist ein Dreh- und Angelpunkt der Sprachphilosophie, der das Sprachdenken in vollkommen neue Bahnen lenkt. Die Originalität dieser Leistung wird leicht übersehen, weil die Tendenz besteht, das Neue in die Sprache der herkömmlichen Theorie – die auch noch in Teilen gegenwärtiger Sprachphilosophie virulent bleibt – zu übersetzen und damit zum Verschwinden zu bringen.

Die traditionelle Auffassung von Sprache, deren Herkunft in ihrem beachtlichen Stammbaum nachzuzeichnen wäre, ist die von Wittgenstein attackierte sog. Bezeichnungstheorie der Bedeutung: Worte erhalten ihre Bedeutung, indem sie zur Bezeichnung von Gegenständen oder Ideen benutzt werden. Das, was sie bezeichnen, ist ihre Bedeutung. Diese schon in der Antike vertretene Auffassung verbindet sich im 17. Jahrhundert durch Hobbes und Locke mit dem sog. way of ideas, und von diesem Amalgam geht eine überaus wirkungsvolle Vorstellung von der Rolle der Sprache als Instrument für das menschliche Denken aus. Kennzeichnend für das 18. Jahrhundert wird dann das Interesse an Ursprüngen, das man etwa in den sozialgeschichtlichen Theorien eines Smith oder Ferguson erkennt und dem sich auch die großen Debatten über den Ursprung der Sprache verdanken. Dass Herder eine Schlüsselfigur in diesen Debatten ist und das Sprachdenken in ganz neue Bahnen gelenkt hat, ist eine weitreichende These, die zunächst anhand seiner Widerlegung Condillacs begründet werden soll. In einem zweiten Schritt sind dann die wichtigsten Verschiebungen und Innovationen seiner Sprachlehre und die für unser gegenwärtiges Verständnis der Sprache noch relevanten Hintergrundannahmen zu skizzieren.

Bekanntlich hat Condillac durch die Geschichte von zwei in der Wüste ausgesetzten, sich selbst überlassenen Kindern versucht, die Möglichkeit des Sprachursprungs zu erklären. Diese Kinder äußern – begleitet von Gesten – Schreie, die bestimmte Gefühle ausdrücken. Dabei handelt es sich um natürliche Zeichen im Unterschied zu den konventionellen oder künstlichen Zeichen der Sprache, die daraus entstehen können sollen. Wenn ein Kind in Bedrängnis einen Schrei äußert und das andere Kind diesen Laut mit den dieses Gefühl verursachenden Gegenständen oder Umständen in Verbindung zu bringen weiß, sodass es ihn zum Zeichen für diese Ursache des Gefühls verwenden kann, sind das erste konventionelle Zeichen und damit Sprache erfunden.

Herder aber wirft Condillac in seiner *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* [→ II.1.3.2] vor, diese Herleitung sei zirkulär. Das Entscheidende, das Verständnis von Zeichen und Bezeichnetem, werde gerade nicht erklärt, sondern sei wie selbstverständlich als bereits gegeben angenommen worden. Indessen ist gerade das Zustandekommen einer solchen Relation in Wahrheit völlig rätselhaft. Zur Lösung dieses Rätsels will Herder – nicht zuletzt durch die gegen Condillacs Szenario gesetzte Schilderung der menschlichen Wahrnehmung eines blökenden Schafs – beitragen. Um zu verstehen, wie radikal sich Herder von Condillac unterscheidet, ist der von ihm vollzogene Perspektivenwechsel zu beachten: anders als Condillac stellt er die ‚Ursprungsszene‘ nicht vom Standpunkt eines externen Beobachters aus dar, sondern aus der Innenperspektive eines Menschen, dem erstmals die Verwendung eines Lautes als Sprachzeichen gelingt. Aus der Außenperspektive erscheint das Szenario des Lernens als plausible Urszene: so glaubt Condillac begreiflich machen zu können, wie ein Mensch in die Lage versetzt wird, einen Laut mit einem Gegenstand zu verbinden. Herder behauptet dagegen: um die Verwendung von Sprachzeichen zu verstehen, genügt es nicht, vom Standpunkt des externen Beobachters Begriffe von Korrelationen zwischen Verhalten und Lauten in einer bestimmten Umgebung von Dingen aufzuzeigen. Es kommt vielmehr darauf an, die nur in der Binnenperspektive zugänglichen subjektiven Bedingungen für das Verstehen von Zeichen zu erschließen. Diesen Perspektivenwechsel zu vollziehen, fällt uns nicht zuletzt deshalb schwer, weil wesentliche Teile der gegenwärtigen Sprachphilosophie wie etwa die raffinierte Theorie Davidsons nach demselben Muster wie Condillac verfahren, sofern sie nämlich die Bedeutung von Worten durch die – extensional bestimmten – Wahrheitsbedingungen zu definieren suchen. Einverständnis über Wahrheitsbedingungen ist nach diesen Theorien entscheidend für das Einverständnis im Verstehen von Bedeutungen. Herder macht dagegen nicht nur geltend, dass es zum Verständnis des Sprachursprungs unerlässlich ist, die Relation von Zeichen und Bezeichnetem aus den inneren Leistungen eines sprechenden Wesens zu erklären, sondern er verlangt weitergehend, den spezifischen Unterschied zwischen der Art, wie Menschen auf den Zusammenhang von Schrei und Gefahr reagieren, von tierischen Reaktionsweisen herauszuarbeiten. Gelingt es, die genuin menschliche Reaktion in ihren subjektiven Bedingungen zu begreifen, ist der Übergang vom sprachlosen Zustand zu dem des Habens von Sprache erklärt.

Zunächst möchte ich in meiner Terminologie Herders wegweisende Entdeckung beschreiben: Was Condillacs Kinder zu verstehen haben, um ein neues Wort zu lernen, ist verschieden von dem, was Tiere lernen müssen, um auf Signale reagieren zu können – wie z.B. Ratten, die trainiert werden können, auf verschiedene Formen und Farben von Zeichen verschieden zu reagieren, nicht zu reden von den weit überlegenen Schimpansen. Beiden Weisen der Handhabung von Zeichen ist gemeinsam, dass es sich um Fähigkeiten

handelt, die besser oder schlechter ausgebildet sein können. Worin sie indes verschieden sind, tritt klar hervor, wenn auf den jeweiligen Maßstab des Erfolgs gesehen wird: Für das Tier geht es darum, so zu agieren, dass es eine bestimmte Aufgabe erfolgreich absolviert – etwa durch die Türe mit dem roten Dreieck zu gehen. Dieser Erfolg geht einher mit einer Belohnung wie der klassischen Banane etwa oder verstärkter Aufmerksamkeit. Zu lernen, das Zeichen adäquat zu gebrauchen, heißt also, es so zu verwenden, dass ein bestimmter nicht-sprachlicher Zweck erreicht wird. Der erfolgreiche Zeichengebrauch resultiert m.a.W. in der Verwirklichung eines außersprachlichen Zwecks. Grundsätzlich anders verhält es sich mit dem Gebrauch der Sprachzeichen: Unangesehen dessen, um welche Art der Sprachverwendung es sich handelt, Argumentieren, Ausdruck von Gefühlen, Evokationen von Bildern und Szenen in Versen etwa, in jedem Fall muss das Resultat selbst sprachlich richtig oder adäquat sein. Hier handelt es sich mithin um ein reziprokes Verhältnis, in dem beide Relata sprachlicher Natur sind und in dem es um die Erfüllung einer – je verschieden bestimmten – sprachlichen Norm von Richtigkeit oder Angemessenheit geht. Um es ganz deutlich zu machen: Die Richtigkeit des Zeichengebrauchs ist selbst durch und durch sprachlicher Natur und kann nicht reduktionistisch durch irgendeine Art des Verhaltens beschrieben werden. Wenn ein Wesen mit Zeichen so operiert, dass es um Wahrheit, Schönheit, Evokation oder Ausdruck von Stimmungen und dgl., also um irgendeine Art von Erfolg in der Sprache geht, spreche ich davon, dass es sich in der linguistischen Dimension bewegt. Dieses Kriterium der irreduziblen Richtigkeit markiert den wesentlichen Unterschied zwischen menschlichem und tierischem Zeichengebrauch, die ansonsten viele Gemeinsamkeiten aufweisen mögen.¹

Damit ist die Grundlage geschaffen, um Herders Einwand gegen Condillac in seiner ganzen Tragweite erfassen zu können. Was ich mit linguistische Dimension bezeichne, ist nichts anderes als das, was Herder Besonnenheit nennt. Vermittelt seiner Konzeption von Besonnenheit gelingt es Herder zum ersten Mal, anhand der Szenerie vom blökenden Schaf schlüssig zu erklären, was den Unterschied von Tier und Mensch ausmacht und inwiefern damit zugleich über das Haben bzw. Nichthaben von Sprache entschieden ist. Kurz gesagt: Es ist die Fähigkeit der Reflexion, die uns zu sprechenden Wesen macht. „Der Mensch in den Zustand der Besonnenheit gesetzt, der ihm eigen ist, und diese Besonnenheit (Reflexion) zum erstenmal frei wirkend, hat Sprache erfunden“ (SWS V, 34). Durch die Urszene der Spracherfindung angesichts des blökenden Schafes macht Herder klar, was unter Besonnenheit bzw. Reflexion zu verstehen ist, und dabei spielt der Kontrast zwischen menschlichen und tierischen Reaktionen eine entscheidende Rolle. Charakteristisch für das Verhalten des Tieres, des hungrigen Löwen ebenso wie des brünstigen Schafbocks, ist es, dass das Schaf entweder als Mittel zur Befriedigung eines Triebs, also in Hinsicht auf einen außersprachlichen Zweck wahrgenommen wird oder aber gänzlich gleichgültig bleibt.

Besonnenheit bedeutet hingegen die Fähigkeit, das Schaf ganz unabhängig von einem solchen Zweck wahrzunehmen. Und das Schaf als Gegenstand von Besonnenheit zu verstehen, heißt positiv, es durch ein charakteristisches Merkmal als Gegenstand eines bestimmten Typs oder einer bestimmten Klasse zu erkennen. In Herders Darstellung

¹ Eine ausführliche Beschäftigung mit den Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen der menschlichen Sprache und der sog. Schimpansensprache findet sich in dem englischen Original Charles Taylor: *The Importance of Herder*, 85f.

fungiert das Blöken als ein solches Merkmal, und seine onomatopoetische Wiedergabe mag das erste Wort gewesen sein. Jedenfalls ist durch Besonnenheit das Schaf als Schaf begriffen; und d.h. es ist richtig klassifiziert als das Blökende. Und mit dieser Fähigkeit, sich auf einen bestimmten Gegenstand durch ein Merkmal zu beziehen, entsteht eine neue Dimension. Statt vom Ozean gegenwärtiger Empfindungen überwältigt zu werden, ist der Mensch fähig, eine Welle von anderen zu unterscheiden, sie in klarer, ruhiger Aufmerksamkeit zu halten und zu betrachten. Es ist dieser neue Raum der Aufmerksamkeit, der Entfernung von der unmittelbaren instinktmäßigen Bedeutung der Dinge, den Herder Reflexion nennt (vgl. SWS V, 34).

Condillacs Darstellung des Sprachursprungs aber verfehlt genau diese genuin menschliche Dimension.

Zwar hat Condillac im Vergleich zu Locke eine durchaus raffinierte Vorstellung vom Unterschied zwischen tierischem und menschlichem Zeichengebrauch. Tiere reagieren nach Condillac nur auf natürliche und akzidentelle Zeichen (Rauch in Bezug auf Feuer), Menschen aber verfügen außerdem über konventionelle Zeichen. Der entscheidende Fortschritt besteht darin, dass Menschen vermitteltst der konventionellen Zeichen in der Lage sind, den Strom ihrer Gedanken zu kontrollieren, wohingegen Tiere passiv dem folgen müssen, was durch die Kette der Ereignisse in ihnen ausgelöst wird. Condillacs Idee, der Mensch könne vermitteltst von Zeichen Kontrolle über den Fluss der Empfindungen gewinnen, ist Herders Beschreibung, der Mensch könne den „Ozean der Empfindungen“ (SWS V, 34) anhalten, nicht unähnlich. Was aber fehlt, ist eine Vorstellung davon, dass auch die Art der Verbindung von Zeichen und Gegenstand bei Tieren und Menschen vollkommen verschieden ist. Wie bei anderen Denkern in der Nachfolge von Locke ist auch bei Condillac eine verdinglichende Vorstellung dieser Verbindung festzustellen: Es handelt sich dabei um eine Art Ding, von der fraglich ist, ob sie uns oder ob wir sie im Griff haben. Condillac erweist sich damit als Repräsentant einer Denkweise, die Sprache als ein Instrument begreift, das wir zur Konstruktion und Kontrolle von Gegenständen verwenden können, denn nur die Sprache verschafft uns die Herrschaft über unsere Einbildungskraft.¹ Der davon ganz verschiedene Punkt der linguistischen Richtigkeit entgeht Condillac.

Es ist leicht zu übersehen, dass mit diesem Ansatz bei der irreduziblen Richtigkeit als definiens des menschlichen Zeichengebrauchs das Verständnis von Sprache in vollkommen neue Bahnen gelenkt worden ist. Condillac selbst hatte wohl kaum das Bewusstsein, dass er irgendetwas Wesentliches ausgelassen hatte. Er hätte Schwierigkeiten zu verstehen, von woher Herder argumentiert – wie im Übrigen auch die Vertreter der gegenwärtigen Sprachphilosophie, die Sprachtheorien konzipieren, die Bedeutung als Wahrheitsbedingungen zu begreifen suchen, analoge Schwierigkeiten mit Herder nahen Einwänden gegen ihre Ansätze haben. Um genauer zu verstehen, inwiefern Herders Sprachtheorie eine Art Wegscheide für das europäische Sprachdenken der Moderne darstellt, ist es ratsam, zunächst Locke und Condillac von der gegenwärtigen Sprachphilosophie abzugrenzen. Ihr verdinglichendes Verständnis des Sprachzeichens leitet sich – anders als bei den behavioristischen oder wahrheitssemantischen Positionen der Gegenwart – nicht davon her, dass sie einen externen Standpunkt einnehmen. Im Gegenteil: Sie wollen

¹ Vgl. Étienne Bonnot de Condillac: *Essai sur l'origine des connaissances humaines* [1746]. Hrsg. v. J. Derrida. Paris 1973, hier Kap. IV, § 45; 131.

Sprache von einem internen Standpunkt aus, in Begriffen von der Erfahrung des Selbst erklären. Dabei unterläuft es ihnen, die linguistische Richtigkeit für unproblematisch gegeben zu halten. Menschen führen Zeichen ein, die für Objekte oder deren Ideen stehen bzw. die Objekte bezeichnen und die als institutionalisierte Zeichen dann richtig oder falsch angewendet werden können. Ihr Irrtum besteht in Herders Sicht darin, dass sie diesen konstitutiven Sachverhalt nie eigens zum Thema gemacht haben. Aber dieser Fehler ist sozusagen natürlich, denn, wenn wir sprechen, und besonders wenn wir neue Worte bilden, bleibt alles dieses im Hintergrund. Es ist für uns vollkommen selbstverständlich, dass Worte für Dinge stehen können und dass es so etwas wie irreduzible linguistische Richtigkeit gibt. Dieses Versagen ist so alt, dass es – wie Wittgenstein sagt – bis auf Augustinus zurückzuführen ist.

Der Fehler der designativen Bedeutungstheorie kann mithin auch so beschrieben werden, dass das selbstverständlich und unthematisch im Hintergrund unseres Handelns und Sprechens stehende Wissen von diesen Theorien ignoriert wird. Es wird so behandelt, als sei es in jedes einzelne Zeichen gleichsam eingebaut – als ob man ein erstes Wort bilden könne, in dem dieses Verständnis von linguistischer Richtigkeit ohne weiteres inkorporiert sei. Und genau diese Vorstellung führt dazu, dass dieses Hintergrundverständnis überaus wirksam von jeder Thematisierung ausgeschlossen wird. Die Tendenz zur Verdinglichung, die der modernen Epistemologie seit Descartes und Locke zu eigen ist, ihr Grundzug der Objektivierung von Gedanken und mentalen Inhalten befestigt dieses Versäumnis: Dem Inventar des Geistes wird eine dingähnliche Existenz zugesprochen, eine Seinsweise von Gegenständen, die unabhängig von irgendeinem Hintergrund existieren können. Und dieser Ausschluss des Hintergrunds bereitet den Weg für die modernen behavioristischen Theorien, die Sprache und Denken von einem strikt externalistischen Standpunkt aus zu erklären suchen. Die Figur der Assoziation von dingähnlichen Ideen ist leicht in Begriffe von stimulus und response zu übersetzen. Offensichtlich gibt es also eine durchgehende Linie der Filiation von Locke über Helvetius zu Watson und Skinner.

Jedes Bemühen darum, diesen Hintergrund zu erfassen, muss sich also gegen ein konstitutives Element unserer modernen Kultur stellen: die mit der sog. wissenschaftlichen Revolution verbundene Form der Epistemologie. Was wir in der Philosophie der letzten beiden Jahrhunderte beobachten können, ist das Bemühen darum, dieses Hintergrundverständnis zu rehabilitieren bzw. überhaupt erst angemessen zu explizieren. Darum geht es – natürlich auf verschiedenen Wegen – im Denken Heideggers und Wittgensteins, um die berühmtesten Namen anzuführen. Und es ist Herder, der als Pionier dieser Gegenbewegung immer noch nicht angemessen gewürdigt wird.

Die Programmatik der von Herder initiierten Gegenbewegung gegen den Objektivismus der Sprachphilosophie besteht also darin, den Hintergrund unseres Sprechens und Handelns zu explizieren und zu zeigen, dass die überkommenen, in der epistemologischen Tradition stehenden Sprachtheorien dadurch zweifelhaft werden. Ein wichtiges Resultat dieses neuen Gegenansatzes ist die Widerlegung des Atomismus der Erkenntnis- und der Sprachtheorie. Schon Kant hatte in der transzendentalen Deduktion der Kategorien dem Empirismus und Atomismus der klassischen Epistemologie den Boden entzogen, indem er gezeigt hat, dass wir in allen unseren Wahrnehmungen auf ein System apriorischer Begriffe angewiesen sind. Ohne diese Begriffe – die Kategorien – würden unsere Wahr-

nehmungen „zu keiner Erfahrung gehören, folglich ohne Objekt und nichts als ein blindes Spiel der Vorstellungen, d.i. weniger als ein Traum sein“.¹ Das ist eine Parallele zu Herder, der das atomistische Verständnis der Sprache als einer Ansammlung unabhängig voneinander gewonnener Wörter zurückweist.

Die zweite Argumentationslinie gegen den cartesianischen Empirismus zielt darauf, unser Denken in den Kontext unserer Lebensformen zu stellen. Die moderne Epistemologie hat die Vorstellung eines ungebundenen, von Kontexten und Lebensformen losgelösten Denkens hervorgebracht. Ihr Bestreben, ausgehend von bereits als evident anerkannten Elementen vermittelt der Methode zweifelsfreien Schlussfolgern ein wissenschaftliches System zu etablieren, muss sich von Formen verkörperten Denkens oder von einem Wissen, das selbstverständlich im alltäglichen Leben eingelassen ist, lösen. Die Bemühungen, ein situiertes Denken zurückzugewinnen, die bei Wittgenstein wie bei Heidegger unübersehbar sind, haben in Herder ihren Vorläufer. Herder betont, dass menschliches Denken und Sprechen als integraler Teil unserer Lebensform zu verstehen sind und d.h., dass es sich nicht um gesonderte Fähigkeiten handelt, die zu unserer tierischen Natur schlicht so hinzuzufügen wären wie die vierte Stufe einer Leiter zu den drei unteren – im Gegenteil: „[...] überall aber wükt die ganze unabgetheilte Seele“ (SWS IX, 30).

Diese beiden Stränge, den Hintergrund zu bedenken und unser Denken zu situieren, sind offensichtlich verwoben. Gerade weil Herder Sprache bzw. Vernunft nicht als bloßes Additum zu einer tierischen Natur versteht, muss er untersuchen, wie sich das gesamte seelische Leben mit dem Verfügen über Sprache umgestaltet. Unser Denken als situiert zu verstehen, heißt ineins, das Denken als eine von vielen möglichen Formen des Lebens und das Leben als Form des Denkens bzw. der Reflexion zu begreifen, und genau damit bringen wir den spezifischen Hintergrund unseres Sprechens und Denkens zu Bewusstsein. Es sind diese beiden Themen, durch die Herder unser Denken über Sprache revolutioniert und die Sprachphilosophie der Gegenwart vorbereitet hat:

1. Herder ist der Auffassung, dass die linguistische Dimension durch Ausdruck konstituiert wird. Das resultiert aus dem Gedanken, dass sprachliches Denken stets situiert ist, sich – wie das tierische Leben – immer schon, wenn auch in grundsätzlich anderer Form, auf eine umgebende Welt bezieht. Sprache ist eine reflexive Haltung zu den Dingen, die nicht losgelöst von unserem Verhalten zu Gegenständen wie Begehren oder Furcht begriffen werden kann und die sich ihrerseits körperlich manifestiert. Sprechen ist eine expressive Handlung, in der sich die reflexive Haltung so aktualisiert, dass sie zugleich für andere öffentlich zugänglich wird. Sprache ist Ausdruck von Gedanken; aber sie ist nicht einfach nur eine Einkleidung für etwas, das unabhängig davon existieren könnte.² Ursprünglich ist sie mit Gesten verwoben; später können Gedanken zumindest teilweise von ihren öffentlichen Ausdrücken abgelöst werden, und teilweise sogar von der natürlichen Sprache überhaupt. Aber unsere Möglichkeit, in der linguistischen Sphäre zu funktionieren, ist in ihrer alltäglichen Handhabung ebenso wie in ihren Ursprüngen an die

¹ Kant-AA 4, 84.

² Vgl. Charles Taylor: *Negative Freiheit. Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus*. Frankfurt am Main 1992, 69ff.

expressive Sprache gebunden, als die Weise zu handeln, in der sie sich realisiert. Sprache und stimmlicher Ausdruck sind der menschlichen Lebensform wesentlich.¹

2. Es ist allgemein anerkannt, dass eine der wichtigsten Konsequenzen von Herders Entdeckungen in dem sog. Holismus der Bedeutung besteht: ein Wort hat Bedeutung innerhalb eines Lexikons und im Kontext von Sprachhandlungen, die ihrerseits in eine bestimmte Lebensform eingelassen sind. Heutzutage sind Wittgensteins Formulierungen zu dieser Sicht am bekanntesten. Wie der Atomismus der Wahrnehmung durch Kant als unhaltbar erwiesen wurde, so hat Herder durch seine Entdeckung der linguistischen Dimension dem Atomismus der Bedeutung den Boden entzogen. Denn, um ein Wort richtig gebrauchen zu können, d.h. um dem Kriterium der linguistischen Richtigkeit entsprechen zu können, muss ein Wort mit anderen verglichen und von diesen unterschieden werden. Um etwas als Dreieck begreifen zu können, muss man sowohl einen Begriff von anderen geometrischen Figuren haben als auch einen Begriff von all den anderen bestimmenden Eigenschaften einer Sache wie Größe, Farbe, Geruch usw. Zu sprechen – und nicht nur auf Signale zu reagieren – verlangt daher, eine ganze Reihe dieser kontrastiven Merkmale artikulieren zu können. Holismus der Bedeutung heißt also, dass einzelne Worte nur im Kontext einer artikulierten Sprache Bedeutung haben können. Oder anders gesagt: Sprache kann eben nicht – wie die designative Sprachphilosophie eines Condillac etwa fälschlicherweise annimmt – aus den Bausteinen einzelner Worte zusammengesetzt werden. Herder hat daher recht, wenn er sagt, Condillac setze „das ganze Ding Sprache“ (SWS V, 18) schon voraus.

Die Verbindung dieser beiden Einsichten, die konstitutive Rolle des Ausdrucks und der Holismus der Bedeutung, führt zu einer Reihe weiterer Transformationen in unserem Verständnis von Sprache, die abschließend kurz zu skizzieren sind:

A) In der designativen Theorie ist die Sprache eine Ansammlung von getrennten Worten, Instrumenten zur Bezeichnung des Gedankens, die gewissermaßen zur Hand sind und die gebraucht werden, um Ideen zu „dirigieren“. Für Hobbes, Locke und Condillac war das die grundlegende Funktion der Sprache. Im Idealfall sollten wir vollständige Kontrolle über die Sprache und ihren Gebrauch erhalten, indem wir präzise Definitionen aufstellen, die konstant zu verwenden sind, damit wir uns nicht in den Worten verstricken wie ein Vogel in Leimruten.

In der neuen Perspektive hat die Sprache eine netzartige Struktur; sie ist eine Art von Netz, das als Ganzes in jedem seiner Teile anwesend ist. Zu sprechen heißt, einen Teil zu berühren und das Ganze zum Schwingen zu bringen. Und weil die Worte ihren Sinn nur durch ihre Stellung im Netz erhalten, haben wir niemals einen vollständigen Überblick über die Implikationen dessen, was wir mit ihnen sagen. Unsere Sprache ist stets mehr als das, was wir erfassen; sie ist in gewisser Weise unausschöpflich. Wir bleiben also – anders als Hobbes und andere hofften – unausweichlich in den Netzen der Sprache gefangen.

¹ Vgl. SWS XIII, 356f.: „Wie sonderbar, daß ein bewegter Lufthauch das einzige, wenigstens das beste Mittel unsrer Gedanken und Empfindungen seyn sollte! Ohne sein unbegreifliches Band mit allen ihm so ungleichen Handlungen unsrer Seele wären diese Handlungen ungeschehen [...].“ Und etwas später: „Ein Volk hat keine Idee, zu der es kein Wort hat: die lebhafteste Anschauung bleibt dunkles Gefühl, bis die Seele ein Merkmal findet und es durchs Wort dem Gedächtniß, der Rückerinnerung, dem Verstande, ja endlich dem Verstande der Menschen, der Tradition einverleibt: eine reine Vernunft ohne Sprache ist auf Erden ein utopisches Land.“

Diesen Unterschied im Verständnis der Sprache im Kontext des Ausdrucksgedankens zu verstehen, macht unmissverständlich klar, dass Sprache nicht als ein Kasten von bereit liegenden Instrumenten gesehen werden kann oder von Worten, denen Bedeutungen angeheftet wurden. Der entscheidende Charakter der Sprache besteht darin, dass sie eine Lebensform ist, eine Praxis, in der sich Reflexion durch Ausdruck realisiert. Wie Humboldt sagt, Sprache ist in erster Linie *energeia* und nicht *ergon*. Sprache ist kontinuierlich im Werden, d.h. sie wird wieder und wieder erschaffen, ausgeweitet, geändert, umgeformt. Sprache ist eine Art der Aktivität, durch die wir eine bestimmte Art des In-der-Welt-Seins ausdrücken und realisieren, das man als Wohnen oder Sichaufhalten in der linguistischen Dimension kennzeichnen könnte. Wir bewegen uns damit in einem Raum, den wir niemals vollständig beherrschen, der aber auch uns niemals ganz dominiert, weil wir ihn ständig bearbeiten und gestalten. Im Verhältnis zur Sprache sind wir beides: Macher und Gemachtes.

B) Das klassische Bild der Sprache wird auch aus anderer Richtung in Frage gestellt. Die frühen modernen Sprachtheorien nahmen insbesondere die Funktionen der Sprache, Aufbewahrung und Kommunikation von Gedanken, in den Blick. Während zunächst das Interesse an den deskriptiven Funktionen der Sprache vorherrschte, ging man im 18. Jahrhundert dazu über, nach demselben Modell die expressive Seite der Sprache zu untersuchen. Bestimmte Gefühle verbinden sich mit bestimmten Schreien und Gesten, und daher ist es möglich, sie anderen mitzuteilen. Der Schrei enthält Informationen über das Gefühl des Sprechers, und er kann dasselbe Gefühl im anderen hervorrufen. Damit war die Grundlage für die spätere Unterscheidung der deskriptiven und emotiven Bedeutung gelegt; zwei gegebene Gehalte, Gedanken oder Gefühle wurden – so die Vorstellung – mit einem Zeichen assoziiert.

Herder fügt dem eine ganz neue Dimension zu. Wenn die Sprache eine neue Art des Bewusstseins – eben das reflexive – ausdrückt, dann wird Sprache nicht nur neue Formen der Bewusstheit von Dingen oder von Möglichkeiten, sie zu beschreiben, eröffnen, sondern auch neue Wege, auf Dinge zu reagieren oder etwas zu fühlen. Wenn die Art, wie wir unsere Gedanken in Sprache ausdrücken, neue Gedanken hervorrufen kann, dann kann auch der Ausdruck unserer Gefühle zu einer Transformation dieser Gefühle führen. Herder meint damit etwas grundlegend Anderes als Condillac: Indem wir unsere Gefühle ausdrücken können, fügen wir sie in die reflexive Dimension ein, und dadurch verändern wir sie. Wir erfahren unsere essentiell menschlichen Gefühle nicht, indem wir sie als gegebene „objektiv“ beschreiben, sondern indem wir sie ausdrücken und diesem Ausdruck in gewissem Sinne selbst als Subjekte ausgesetzt sind.

C) Es wäre daher vollkommen verkehrt, scharfe Abgrenzungen zwischen dem, was wir Prosa nennen, und anderen symbolisch-expressiven Schöpfungen des Menschen wie Poesie, Musik, Kunst oder Tanz vornehmen zu wollen.

D) Herder hat nicht nur unseren Blick auf den Gebrauch der Sprache, sondern auch unser Verständnis des sprechenden Subjekts verändert. Wenn Sprache in erster Linie als Tätigkeit gesehen werden muss, die im Sprechen ständig geschaffen und umgeschaffen wird, wird klar, dass die Sprache im Leben einer Sprachgemeinschaft lebt. So ist es zu verstehen, dass für Herder das Volk das Subjekt ist, das die Sprache trägt. Das nimmt Humboldt auf, wenn er sagt, dass Sprache nie meine, sondern stets unsere Sprache ist. Und wenn die Sprache unterschiedliche Formen des Umgangs und der Beziehungen von Menschen zueinander ermöglicht – wie intime, formale, offizielle, ironische, ernste usw.

–, dann wird auch klar, dass es sich nicht nur so verhält, dass die Sprache von der Sprachgemeinschaft geformt wird, sondern auch so, dass die Sprache ihrerseits die Sprachgemeinschaft konstituiert und erhält.

I. BIOGRAPHIE

„Anno 1744 d. 25. Augustj. Dienstags Nachts zwischen 11 und 12 Uhr ist mein Sohn gebohren, sein Nahme ist Ihm beigelegt **Johann Gottfried**“¹, notiert der Mohrunger Kantor, Glöckner und Elementarschullehrer Gottfried Herder (1706-1763) in sein Andachtsbuch, als seine zweite Frau Anna Elisabeth, geb. Peltz (1717-1772), ihr drittes von insgesamt fünf Kindern zur Welt gebracht hat.² Sein Geburtsort, das 1327 gegründete, von 1758 bis 1762 russisch besetzte Ackerbürgerstädtchen Mohrungen (Morąg), liegt an der Handelsstraße von Danzig nach Warschau und zählt Mitte des 18. Jahrhunderts knapp eintausend Einwohner.³ Herder ist das ostpreußische Städtchen das „kleinste im dürren Lande“.⁴ Hier wächst er in einer „dunkeln, aber nicht dürftigen Mittelmäßigkeit“ auf, „verwöhnt und mütterlich“, wie er angelegentlich seiner späteren Frau Caroline schreibt.⁵

Der Vater Gottfried, Sohn eines Tuchmachermeisters und Mohrunger Stadtältesten, ist „Mägdchens Schulmeister“, zudem verdingt er sich als Glöckner und Kantor der polnischen Gemeinde. Er gilt als „ein in treuer Pflichterfüllung und Amtsführung gewissenhafter Mann [...] und freundlicher Lehrer“.⁶ Herders Mutter, Anna Elisabeth, Tochter eines Mohrunger Schuhmachers, ist mit Gottfried Herder seit 1738 verheiratet.⁷ Sie ist „eine kleine, hagere, sehr stille Frau, die stets in sich gekehrt und nachdenkend einher ging“.⁸ Herder zufolge ist sie es, die ihm zuerst „Fuß und Herz und Zunge lenkte“, ihn „mit Weisheitropfen nährte“ und „beten, fühlen, denken lehrte“.⁹

In der den Herders befreundeten Familie des Pfarrers Christian Reinhold Willamovius wird dem Jungen große Wertschätzung und Liebe zuteil. Von ihm erhält er den ersten Religionsunterricht, von ihm wird er später konfirmiert. Elementarschulunterricht bekommt Herder vom Vater zu Hause erteilt. Danach besucht er die Trivial- bzw. Lateinschule beim Rektor Grimm, einem oft übellaunigen, pedantischen, dabei aber grundgelehrten Schulmann, mit dem sich Herder zu arrangieren weiß. So sichert er sich persönliche Anteilnahme und Förderung durch Privatlektionen im Griechischen und Hebräischen, in Wolffscher Logik und in der Dogmatik. Auch die Dichtungen Albrecht von Hallers und Friedrich von Hagedorns behandelt der Rektor, wenn auch erst im letzten Schuljahr.¹⁰ Herder weiß ihm dafür, dass er „den Grund [s]einer Kenntnisse“ gelegt hat, zeitlebens zu danken.¹¹

Aufgrund der engen Wohnverhältnisse bitten die Eltern Anfang 1761 Sebastian Friedrich Trescho, einen pietistischen Erbauungsschriftsteller und Diakon in Mohrungen seit 1760, den fast 17jährigen Herder bei sich aufzunehmen. Freies Logis und Zugang zu Treschos Bibliothek sind die Vergünstigungen für die Kopisten- und Aufwärterdienste des schwächlichen, augenkranken Jünglings. Herder erinnert diese Zeit als eine schlimms-

¹ LB I.1, 4.

² Vgl. von Gebhardt/Schauer 1930, Tafel 2.

³ Vgl. Dobbek 1961, 11.

⁴ An Johann Georg Hamann im Mai 1775, HB 3, Nr. 159, 182.

⁵ An Caroline vom 22./24. September 1770, HB 1, Nr. 98, 228.

⁶ LB I.1, 119 (Bericht Puttlichs).

⁷ Vgl. von Gebhardt/Schauer 1930, 6.

⁸ Vgl. LB I.1, 120 (Bericht Puttlichs).

⁹ *Erinnerungslied*, SWS XXIX, 281.

¹⁰ Karl August Böttiger: *Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar*. Hrsg. v. Klaus Gerlach und René Sternke. Berlin 2005 [1779], 125.

¹¹ *Erinnerungen* I, 19.

ter Demütigung. Von seinem Genius sieht er sich aufgefordert, „Menschheit / Herzhaft zu wagen“: „Mein Herz brüllt Aufruhr [...]!“¹ Doch Trescho widersetzt sich zunächst nachdrücklich Willamovius und den Eltern, die den Jungen zum Theologen bestimmen und zur Universität schicken wollen, und versucht, Herder vom „Studiren[,] seiner leidenschaftlichen Neigung[,] abzubringen“ (*Erinnerungen* I, 28). Rückblickend weiß Herder ihm allein zugutezuhalten, dass er ihn mit dem Schrifttum der antiken und neueren deutschen Literatur (Dach, Kleist, Gellert, Klopstock, Wieland) bekannt gemacht hat.² Tatsächlich hat Herder dem Diakon mehr zu verdanken, denn bereits Anfang 1762 bittet Trescho einen vertrauten Theologiestudenten in Königsberg, für Herder am dortigen „Friedericiano die Freystube“ zu besorgen und die „Aufnahme“ in die akademische „Communitaet“ zu erwirken.³ Als die Antwort auf sich warten lässt, stellt Trescho seinen Zögling dem Regimentschirurgen Johann Christian Schwartz-Erla vor, der nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges mit einem russischen Regiment in Mohrungen im Winterquartier steht und sich bereit erklärt, den Jungen mit nach Königsberg zu nehmen, um ihn dort in die Chirurgie einzuführen.⁴ So verlässt Herder im Sommer 1762 gemeinsam mit Schwartz-Erla Mohrungen, um in Königsberg sein Glück zu machen.⁵

In der damals etwa sechzigtausend Einwohner zählenden Handels- und Universitätsstadt wohnt Herder gleich am Anfang seiner chirurgischen Studien einer Sektion bei – und fällt „vor Grausen in Ohnmacht“.⁶ Damit ist die medizinische Laufbahn hinfällig geworden. Aufs Neue sieht er sich vor die Frage gestellt, „was aus ihm werden sollte“.⁷ Auf Anraten eines Schulkameraden schreibt er sich an der Königsberger Albertina als „der WeltWeisheit u. GottesGelahrtheit Befleißener“ ein und hört in der Philosophischen Fakultät Friedrich Johann Buck und Immanuel Kant. Zu den theologischen Lehrern gehören Daniel Heinrich Arnoldt und der noch viele Jahre später lobend erwähnte Theodor Christoph Lilienthal. Die wesentlichen intellektuellen Impulse gehen aber von Kant aus. Als Herder die Vorlesungen des jungen Magister legens besucht, hat dieser gerade unter dem Einfluss Humes erste Ansätze zu einer grundlegenden Revision der dogmatischen Metaphysik erarbeitet.⁸ Da er den jungen Studenten schätzt, erlaubt Kant ihm den unentgeltlichen Besuch seiner Lehrveranstaltungen zur Logik und Metaphysik, Moralphilosophie, physischen Geographie und Mathematik.⁹ Auf die Ausführungen Kants zur Anthropologie im Anschluss an Popes *Essay on Man* (1733) und zu Rousseaus drei *Discourses* (1750, 1755, 1762) antwortet er mit dem Lehrgedicht *Der Mensch* (SWS XXIX, 254-258). Kants nach Alexander Gottlieb Baumgartens *Metaphysica* gelesenen Kollegs verdankt Herder entscheidende Einsichten für seinen *Versuch über das Seyn* (1764) [→ II.1.2.1].¹⁰ Mit dieser dem Lehrer gewidmeten Abhandlung sucht Herder Kants neuen

¹ *Mitternachtsgesicht meines Genius*, SWS XXIX, 250.

² Vgl. an Johann Georg Hamann im Juli 1765, HB 1, Nr. 15, 46.

³ Trescho an L. E. Borowski vom 3. März 1762; in: Sembritzki 1904, 543f.

⁴ Vgl. Warda 1903, 511f.

⁵ Vgl. *An meinen Genius*, SWS XXIX, 247f.

⁶ *Erinnerungen* I, 53.

⁷ Ebd., 54.

⁸ Vgl. Kienzler 2011.

⁹ Vgl. LB I.1, 133 (Bericht Bocks); Dobbek 1961, 103-109; Immanuel Kant: *Aus den Vorlesungen der Jahre 1762 bis 1764. Auf Grund der Nachschriften Johann Gottfried Herders*. Hrsg. von Hans Dietrich Irmscher. Köln 1964.

¹⁰ Vgl. NH XX, Nr. 188 und FHA 1, 9-21.

Gottesbeweis in *Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes* zu widerlegen und fordert dazu auf, das ‚Seyn‘ respektive „Realsein“ mit „dem Crusius [...] lieber unerklärt“ zu lassen (FHA 1, 16). Das Sein ist in Herders Ansatz einer subjektiven Philosophie der erste sinnliche Begriff, dessen Gewissheit „allem zum Grunde liegt“ und „angeboren“ ist (ebd., 19): „unzergliederlich – unerweislich – der Mittelpunkt aller Gewißheit“ (ebd., 20). Noch die *Metakritik zu Kants Kritik der reinen Vernunft* (1799) [→ II.1.5.3] operiert mit dem Quadrupel sinnlicher Grundbegriffe, Sein, Raum, Zeit und Kraft.

In Königsberg begegnet Herder zwei Männern, mit denen ihn eine lebenslange Freundschaft verbinden wird: dem seinerzeit stellungslos privatisierenden Johann Georg Hamann und dem vormaligen Theologiestudenten und jetzigen Buchhandlungsgehilfen Johann Friedrich Hartknoch, der dann ab 1764 auf Anraten Herders eine Verlagsbuchhandlung in Riga betreibt.¹ Beide sind Herder fortan uneigennützig Freunde und Geschäftspartner, auch „Ratgeber, Erfinder von Buchideen und Buchtiteln, Auftraggeber, Bücher- und Materiallieferanten und [...] Rechercheure“.² So lernt Herder von Hamann an Shakespeares *Hamlet* und Miltons *Paradise lost* das Englische sowie an Dantes *Divina Commedia* das Italienische.³ Mit Hamann verbindet Herder zudem die Einsicht, dass die „Poesie [...] die Muttersprache des menschlichen Geschlechts“⁴ ist – ein Boden, auf dem das schon früh erwachte Interesse an morgenländischer Literatur ebenso gedeihen kann wie das an der „einfach rührenden Natursprache der Volkslieder“.⁵ Mit dem *Auszug aus einem Briefwechsel über Oßian und die Lieder alter Völker* (1772, ²1773) [→ II.3.3.1] und der Abhandlung *Vom Geist der Ebräischen Poesie* (1782/83) [→ II.3.4.3] knüpft Herder noch Jahre später daran an.

Bedenkenlos indes nimmt er die Anregungen seines Freundes nicht auf. Ähnlich wie im Falle Kants rezipiert Herder auch Hamanns philosophische Anschauungen nur selektiv und setzt sich etwa mit der *Dithyrambischen Rhapsodie über die Rhapsodie kabbalistischer Prosa* (1765) [→ II.3.2.1] und den ebenfalls unpublizierten Fragmenten *Über die Ode* früh schon in ein kritisches Verhältnis zu dessen theologisch fundierter Poetologie. Von Hamanns *Aristobuli Versuch über eine akademische Frage* (1760) und den *Vermischten Anmerkungen über die Wortfügung in der französischen Sprache* (1761) lässt sich Herder zur Auseinandersetzung mit sprachphilosophischen Problemen anregen. Doch seine einflussreiche, 1772 erscheinende Preisschrift *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* [→ II.1.3.2], mit der Herder die Ausschreibung der Berliner Académie Royale des Sciences et Belles Lettres von 1769 gewinnt, findet bei Hamann wenig Anklang. Herders Mitarbeit als Rezensent für die seit Anfang 1764 von Hamann redaktionell betreuten *Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen* bleibt von solchen Meinungsverschiedenheiten unbeeinflusst.

Nach etwas mehr als zwei Jahren bricht Herder sein Studium ab, um für drei Jahre eine Anstellung als Hilfslehrer an der Domschule in Riga anzutreten. Sein Ausreisegesuch

¹ Vgl. Tazsus 2011, Bd.1, 389-391.

² Ebd., Bd.1, 380.

³ Vgl. J.G. Hamann an seinen Vater vom 27. August 1764, Hamann-Briefe 2, Nr. 272, 268.

⁴ Johann Georg Hamann: *Sokratische Denkwürdigkeiten. Aesthetica in nuce*. Hrsg. v. Sven-Aage Jørgensen. Stuttgart 1993, 81.

⁵ *Erinnerungen* I, 70.

als „Philosoph[iae] Cult[or]“¹ unterzeichnend, verlässt er am 22. November 1764 Königsberg. In Riga angekommen, erwirbt Herder die Lehrbefugnis (*venia docendi*) und wird am 7. Dezember 1764 in sein Amt als Hilfslehrer (Kollaborator) an der Lateinschule eingeführt.² Er unterrichtet Mathematik, Naturkunde, Geschichte, deutsche Stilistik und französische Sprache. Sein pädagogisches Credo als ‚Volkserzieher‘ (Demopäde, vgl. SWS II, 328), an dem er lebenslang festhalten wird, trägt Herder am 27. Juni 1765 in seiner programmatischen Antrittsrede in der Domschule zu Riga, einer lateinischen Stadtschule, vor. Unter dem Titel *Von der Gratie in der Schule*³ [→ II.4.2.1] zeichnet er das Ideal eines Lehrers, der nicht nur gelehrt, sondern „leicht und doch gründlich, ganz und doch spielend seinen Lieblingen die Wissenschaften einzuzaubern“ (SWS XXX, 21) vermag. Denn Schulen sollten nicht die „ersten Gefängnisse“ (ebd., 19), sondern „Pflanzstädte des gemeinen Wesens“ (ebd., 20) sein. An die Stelle drückenden Zwanges müsse die reizende „Gratie“ und die „Anmuth der Wissenschaften“ (ebd., 17) treten.

Riga bedeutet für Herder geistige Ungebundenheit. Nicht mehr unter dem unmittelbaren Eindruck seiner Lehrer und Freunde stehend, gewinnt sein Denken und Schreiben an Selbstständigkeit. Sein Wirken trägt ihm die „Hochachtung der originalsten Köpfe“ und den „Haß der ganzen Geistlichkeit“ ein, „ohne daß sie gegen [ihn] einen Finger regen wollte oder konnte“.⁴ Seine pädagogische Tätigkeit sieht er kritisch:

Ich selbst bin noch immer unreif; ein pomum praecox [frühreifer Apfel] zu einem Amte, zu einer Schulstelle, zu einem *gesetzten* Umgange u. Stil. Meine ganze Bildung gehört zu der wiedereinmal natürlichen, die uns zu Lehrern macht, da wir Schüler seyn sollten.⁵

Solcher Selbstzweifel ungeachtet, vermag Herder in Riga als Lehrer und ‚Redner Gottes‘ ebenso wie als Schriftsteller zu brillieren. Er beteiligt sich an den *Rigaischen Gelehrten Anzeigen* und steuert Schulreden und andere Gelegenheitsarbeiten der Königsberger Zeit bei. Auch für Friedrich Nicolais *Allgemeine deutsche Bibliothek* beginnt er Rezensionen zu verfassen [→ II.3.2.4]. In Riga entsteht ferner eine Vielzahl von vorbereitenden Arbeiten zu Herders erstem größeren, im Herbst 1766 und Ostern 1767 anonym erscheinenden Werk *Über die neuere Deutsche Litteratur. Fragmente, als Beilagen zu den Briefen, die neueste Litteratur betreffend* [→ II.3.2.2]. In ihm spiegelt sich Herders Lektüre der von Gotthold Ephraim Lessing, Moses Mendelssohn und Nicolai herausgegebenen *Briefe, die neueste Litteratur betreffend* (1759ff.). Vornehmlich von Thomas Abbt und Mendelssohns Arbeiten beeinflusst, mustert er literarische Neuerscheinungen aus kulturgeschichtlich-philosophischer Perspektive und präsentiert seine Einsichten dem Publikum. Herder, ein „Gemälde“ der Dichtung „[s]eines Vaterlandes“ avisierend, rezipiert die *Briefe, die neueste Litteratur betreffend* zudem als „Leitfaden“ (SWS I, 135) für eine Topologie der Nationalliteratur. Diese keineswegs nur affirmierende Lektürepraxis, die das zentralen Texten der zeitgenössischen Debatten Entnommene mit eigenen Gedanken und Plänen konfrontiert, entwickelt Herder in den *Kritischen Wäldern* (1769) [→ II.3.2.3] weiter und positioniert sich damit als Philosoph und Kunsttheoretiker, Philologe und Historiograph. Ähnliche Absichten verfolgen der *Abbt*-Nachruf, in dem sich Herder mit

¹ An König Friedrich II. von Preußen vom 8. November 1764, HB 1, Nr. 10, 36.

² Vgl. Jegör von Sivers (Hrsg.): *Herder in Riga. Urkunden*. Riga 1868 [ND 1973], 43f.

³ SWS XXX, 14-28, 29-35.

⁴ *Erinnerungen* I, 163f.

⁵ An Johann Georg Hamann vom Juli 1765, HB 1, Nr. 15, 46.

den geschichtstheoretischen Prämissen des jung verstorbenen Philosophen auseinander setzt, und die Ende 1769 skizzierten Vorstudien zur *Plastik* (1778) [→ II.3.3.5], in denen das Leibapriori des Königsberger *Versuchs über das Seyn* (1764) [→ II.1.2.1] wieder aufgenommen und die traditionelle Sinnesphysiologie reformuliert werden.

Herder liest auch in Riga immens viel, exzerpiert und versucht, die im eigenen Denkorizont perspektivierten Impulse für neue Themenfelder fruchtbar zu machen. Insbesondere beschäftigen ihn die Schriften der Franzosen Montesquieu, Georges-Louis Leclerc de Buffon, Denis Diderot, Claude Adrien Helvétius und Gabriel Bonnot de Mably sowie der Engländer Shaftesbury, George Berkeley, John Locke, Francis Hutcheson, Edmund Burke, David Hume und Robert Lowth. Darüber hinaus studiert er Johann Joachim Winckelmanns *Geschichte der Kunst des Alterthums* (1764) und die Werke von Johann Salomo Semler und Gottfried Wilhelm Leibniz, dessen *Nouveaux Essais* erst 1765 erschienen waren (vgl. SWS XXXII, 211ff.). Gelegenheitsarbeiten wie die Rede *Haben wir noch jetzt das Publikum und Vaterland der Alten?* [→ II.3.2.2], anlässlich der Einweihung des neuen Rigaischen Rathauses 1765 gehalten, werden häufig nachgedruckt und vom Autor schließlich der fünften Sammlung der *Briefe zu Beförderung der Humanität* (1795) [→ II.1.4.3] einverleibt (vgl. SWS XVII, 284-319). In Riga entsteht zudem die Antwort auf eine Preisaufgabe der Berner patriotischen Gesellschaft, die 1763 danach gefragt hatte, wie „die Philosophie zum Besten des Volks allgemeiner und nützlicher werden kann“.¹ [→ II.1.2.2]

Herders Bemühen, sich als junger Theologe, Philosoph und Literaturkritiker zu etablieren, bleibt nicht unwidersprochen. Da er sich kritisch auf Lessing und Winckelmann beruft, findet er beispielsweise in Christian Adolf Klotz, dem Herausgeber der *Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften*, einen streitbaren Gegner, der nicht davor zurückschreckt, Herder als anonymen Verfasser der *Fragmente* [→ II.3.2.2] zu enttarnen und damit die Aussichten des jungen Mannes auf eine feste berufliche Anstellung zu gefährden. Auch zunehmende Meinungsverschiedenheiten mit dem orthodoxen Oberpastor und dem Rektor der Domschule in Riga verleiden Herder den Aufenthalt in der baltischen Hansestadt. Und doch lehnt er ab, als ihn am 20. April 1767 ein Ruf als Inspektor nach St. Petersburg an die lutherische Petersschule erreicht.² Als Kompensation erbittet er sich neben seinem Kollaborat das Pastorat an der St. Jesus- und St. Gertrudenkirche. Dem Gesuch wird stattgegeben und Herder im Juli als Vorstadtprediger (Pastor adjunctus) ordiniert. Am 5. Mai 1769 sucht Herder nun aber doch um seine Entlassung nach, um sich mit dem Kaufmann und Freund Gustav Berens auf Reisen zu begeben. An seine Rigaer Zeit zurückdenkend, schreibt er: „Ich gefiel mir nicht, als Gesellschafter [...], nicht als Schullehrer [...]. Ich gefiel mir nicht, als Bürger [...]. Am wenigsten endlich als Autor [...]. Alles also war mir zuwider“ (SWS IV, 345).

Die Schiffsreise führt sie zunächst nach Kopenhagen und Helsingör. Nachdem man den Ärmelkanal passiert hat, gehen sie im an der Loire-Mündung gelegenen Paimbœuf an Land. Zügig reisen sie nach Nantes weiter, um einen Geschäftsfreund von Berens aufzusuchen. Hier hält sich Herder vom 16. Juli bis zum 4. November auf und widmet sich der Lektüre, aber auch dem Vorsatz, jetzt „das alles lebendig an der Nation zu lernen [...], was

¹ SWS XXXII, 31-61; an J. G. Hamann vom 23. April 1765, HB 1, Nr. 13, 41.

² Vgl. an Sebastian Friedrich Trescho vom 21. Juni 1767, HB 1, Nr. 35, 80.

ich nur immer im Buchstaben gelesen“.¹ Auf französischem Boden entsteht das *Journal meiner Reise im Jahr 1769* (1846) [→ II.4.2.2], das Pläne, Wünsche und Arbeitsskizzen enthält, die in vielem auf Herders späteres Werk vorausweisen und zudem Aufschlüsse hinsichtlich seiner Ambitionen als Theologe gewähren, nämlich ein „zweiter Zwinglius, Calvin und Luther“ (SWS IV, 362) Livlands zu werden. In diesem Geiste werden Reformpläne für die Rigaische Domschule, das Lyzeum und die Verfassung der Hauptstadt und des russischen Gouvernements Livland entworfen sowie eine Universalgeschichte der Bildung der Welt projiziert: Konkreter nehmen sich die Skizzen zur Dogmatik, Katechetik und Homiletik aus, die schließlich zu den *Briefen das Studium der Theologie betreffend* (1780/81) [→ II.2.3.3] ausgearbeitet werden, sowie sein Vorsatz, an der Berlinischen Preisaufgabe über den Ursprung der Sprache teilzunehmen², hat doch „kein Mensch [...] mehr Anlage zur Philosophie der Sprache, als ich“ (SWS IV, 388).

Herder verlässt Nantes am 4. November und trifft vier Tage später in Paris ein, wo er Galerien, Museen und Kabinette, Theater sowie Opern besucht und französischen Aufklärern wie Denis Diderot³, Jean Baptiste le Rond d'Alembert, Antoine Arnauld und Jean-Jacques Barthélemy begegnet. In Paris erreicht ihn die Einladung, den Holsteiner Erbprinzen auf einer Italienreise zu begleiten.⁴ Nach Abschluss der auf drei Jahre berechneten Reise stellt man ihm ein Predigtamt oder eine theologische Professur in Kiel in Aussicht.⁵ Um diese Stelle anzutreten, reist Herder über Leyden und Amsterdam nach Hamburg, wo er mit Lessing, Hermann Samuel Reimarus, Johann Bernhard Basedow, Johann Melchior Goeze, Johann Joachim Christoph Bode und Matthias Claudius zusammentrifft. Mit Lessing, als dessen Mitstreiter und Nachfolger er sich stets versteht, hat er „14. vergnügte Tage“⁶ und in Claudius findet er einen lebenslangen Freund. Über Kiel erreicht er Ende März Eutin, um seine Stelle als „Informator und Reiseprediger“⁷ des Erbprinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Gottorp anzutreten. Am 17. Juli 1770 verlässt die Reisegesellschaft Eutin in Richtung Italien. Zu den ersten Zielen gehört Darmstadt, wo man länger verweilt. Im Kreis der Empfindsamen um Johann Heinrich Merck lernt Herder hier seine spätere Frau Caroline Flachsland kennen. Gerührt gesteht sie nach dem Besuch seiner Predigt am 19. August in der Schlosskirche: „Ich hörte die Stimme eines Engels und Seelenworte, wie ich sie nie gehört!“⁸ Schnell kommt es am 24. August 1770 zur geheimen Verlobung⁹, die Korrespondenz zwischen beiden vermittelt Merck.

Eine der nächsten Reisestationen ist Straßburg, wo Herder, nach nur neun Wochen, den Dienst quittiert. Auslöser der Demission sind wohl theologische Unstimmigkeiten mit dem Gouverneur der Reise, Johann Zacharias Cappelmann. Schon damals eilt Herder

¹ An Johann Georg Hamann vom Ende August 1769, HB 1, Nr. 71, 165.

² Vgl. an Johann Friedrich Hartknoch vom Ende Oktober 1769, HB 1, Nr. 72, 168.

³ „[...] der beste Philosoph in Frankreich“ (An F. Nicolai vom 30. November 1769, HB 1, Nr. 75, 176).

⁴ Vgl. F.G. Resewitz an Herder vom 11. November 1769; Lutz Richter (Hrsg.): *Johann Gottfried Herder im Spiegel seiner Zeitgenossen. Briefe und Selbstzeugnisse*. Göttingen 1978, 76-78.

⁵ Vgl. an Johann Friedrich Hartknoch Mitte Dezember 1769, HB 1, Nr. 77, 181.

⁶ An Johann Friedrich Hartknoch vom 29. April 1770, HB 1, Nr. 79, 186.

⁷ Vgl. F.G. Resewitz an Herder vom 11. November 1769; Lutz Richter (Hrsg.), *Johann Gottfried Herder im Spiegel seiner Zeitgenossen*, 76.

⁸ *Erinnerungen* I, 152.

⁹ Vgl. an Caroline vom 24. August 1788, HB 6, Nr. 14, 35.